Jahrbuch für Historische Bildungsforschung 29

Temporalitäten. Zur Geschichte des Verhältnisses von Erziehung, Zeit und Zeiten

Elke Kleinau

„Gott hat uns hier siegen lassen, weil wir die Edleren und Vorwärtsstrebenden sind“. : Der Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika in einem Jugendbuch der Kaiserzeit

DOI: 10.25658/jwkt-lm24



jb-historische-bildungsforschung.de

Erstmalig erschienen 2023 unter der CC-Lizenz BY-NC-ND 4.0

ISBN 978-3-7815-2644-0 – ISSN 0946-3879

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über dnb.d-nb.de.

Elke Kleinau

„Gott hat uns hier siegen lassen, weil wir die Edleren und Vorwärtsstrebenden sind".[1] Der Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika in einem Jugendbuch der Kaiserzeit

Zusammenfassung
Der deutsche Kolonialismus wurde aufgrund seiner relativ kurzen Dauer von der historischen Forschung lange als eine bloße Fußnote in der Epoche des Kaiserreichs behandelt. Erst in den beiden letzten Jahrzehnten wurde die deutsche Kolonialherrschaft sowohl aus einer geschlechterhistorischen wie auch aus postkolonialer Perspektive einer kritischen Re-Analyse unterzogen. Wie Heranwachsende in das koloniale Projekt eingebunden waren, damit haben sich bislang fast ausschließlich literaturwissenschaftliche Studien mit Blick auf das im Kaiserreich entstandene Genre der kolonialen Kinder- und Jugendliteratur auseinandergesetzt.
An ein explizit männliches Lesepublikum wandten sich literarische Feldzugsberichte, wie bspw. der Roman ‚Peter Moors Fahrt nach Südwest' von Gustav Frenssen, der 1906 unmittelbar nach Ende des Vernichtungskrieges gegen die Herero erschien. Obwohl ursprünglich für Erwachsene geschrieben, avancierte es sehr bald zu einem stark nachgefragten Jugendbuch. Im Mittelpunkt des Beitrags steht die Analyse dieses Romans in Form eines *close readings*, wobei insbesondere der Frage nachgegangen wird, wie der Krieg gegen die Herero im Hinblick auf die jugendlichen Leser legitimiert wurde. Zum Vergleich werden weitere zeitgenössische Kolonialromane für die heranwachsende Jugend herangezogen.

Kolonialismus, Kolonialkrieg, Deutsch-Südwestafrika, Kolonialliteratur für Kinder und Jugendliche

1 Frenssen 1906, S. 200. Ich bedanke mich bei Wolfgang Gippert für seine immerfort währende Bereitschaft, Manuskripte zu lesen und mit konstruktiver Kritik zu bereichern.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

Abstract
Due to its relatively short duration, German colonialism has long been treated by historical research as a mere footnote in the epoch of the German Empire. Only in the last two decades German colonial rule has been subjected to a critical re-analysis from a gender-historical as well as from a post-colonial perspective. How adolescents were involved in the colonial project has so far been dealt with almost exclusively by literary studies with a view to the genre of colonial children's and young adult literature that emerged in the German Empire. Literary campaign reports, such as the novel 'Peter Moors Reise nach Südwest' by Gustav Frenssen, which was published in 1906 immediately after the end of the war of annihilation against the Herero, were aimed at an explicitly male readership. Although originally written for adults, it soon became a popular young adult book. The focus of the article is the analysis of this novel in the form of a close reading, with a particular focus on the question of how the war against the Herero was legitimised with regard to the adolescent readers. Other contemporary colonial novels for young people are used for comparison.

Colonialism, colonial war, German South-West Africa, colonial literature for children and young people

1 Einleitung

Die Tagesschau meldete es am 28.05.2021: Nach mehr als 100 Jahren hat die Bundesregierung die im Kolonialkrieg (1904-1908) im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika begangenen Verbrechen an den autochthonen Völkern der Herero und Nama als Völkermord anerkannt.[2] Dieser Erklärung hatte sich Deutschland, das in Folge des Versailler Vertrages all seiner Kolonien verlustig ging, lange Zeit verweigert. Mit der Legende der ‚treuen Askari', einer Truppe autochthoner Soldaten, die im Ersten Weltkrieg auf Seiten der Deutschen in Ostafrika gekämpft hatten,[3] inszenierte sich das Deutsche Reich als ‚guter Kolonialherr', wies damit den Vorwurf einer spezifisch deutschen Kolonialschuld zurück und strebte noch bis in die Anfänge der NS-Zeit eine Wiedergewinnung der verlorenen Gebiete an. Als nach dem Zweiten Weltkrieg in den Überseegebieten Englands, Frankreichs und der Niederlande Kolonialkriege ausbrachen, genossen die Deutschen „ein vermeintlich unbelastetes Image",[4] dass sich für die Bundesrepublik vor allem wirtschaftspolitisch auszahlte. So konstatierte

2 https://www.tagesschau.de/ausland/afrika/deutschland-kolonialverbrechen-namibia-101.html, [10.03.2022]. Die von der deutschen und namibischen Regierung gemeinsam herausgegebene Erklärung hat bei den Herero und Nama gleichwohl massive Kritik hervorgerufen, weil diese beiden Bevölkerungsgruppen, die hauptsächlich vom Genozid betroffen waren, kaum in die Verhandlungen einbezogen worden sind.

3 Vgl. Maß 2006, S. 28ff.

4 Kundrus 2009, S. 365.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

der Historiker Gerhard Ritter im Jahr 1958, dass die „wirtschaftliche[n] Sendboten“ der Bundesrepublik als einziges europäisches Industrieland in den ehemaligen Kolonialgebieten der europäischen Nachbarländer „freudig und ohne politisches Mißtrauen“ aufgenommen würden.[5]

Von der bundesrepublikanischen Geschichtsschreibung wurde der deutsche Kolonialismus aufgrund seiner relativ kurzen Dauer lange Zeit als ein randständiges Thema behandelt. Politische und juristische Einflussnahmen des ‚Mutterlandes‘, des „Zentrums“, auf die „Peripherie“ schienen zweifelsohne gegeben, aber ein wechselseitiger Austausch wurde zunächst nicht angenommen.[6] Erst in den beiden letzten Jahrzehnten wurde die Forschung über die deutsche Kolonialherrschaft, angeregt von postkolonialen Perspektiven, einer kritischen Re-Analyse unterzogen.[7] Auch die Frauen- und Geschlechterforschung in den Sozial-, Erziehungs- und Kulturwissenschaften setzte sich mit der Kolonialgeschichte auseinander und diskutierte u. a., welche Funktion *weißen*[8] Frauen im System kolonialer Herrschaft zukam.[9] Mit der Frage, wie Kinder und Jugendliche in das koloniale Projekt eingebunden wurden, haben sich bislang – neben geschichtsdidaktischen Schulbuchanalysen[10] – fast ausschließlich literaturwissenschaftliche Studien mit Blick auf das im Kaiserreich entstandene Genre der kolonialen Kinder- und Jugendliteratur auseinandergesetzt.[11] Obwohl diese Romane explizit verfasst wurden, um Kinder und Jugendliche für koloniale Themen zu begeistern, hat die Historische Bildungsforschung diesen Quellenfundus bislang nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Um der Frage nachzugehen, wie Kinder- und Jugendliche – jenseits formaler Bildungskontexte – mit dem kolonialen Projekt in Kontakt kamen, stellen Kolonialromane jedoch ein aufschlussreiches Medium dar. Auflagenzahl und -höhe sind nicht immer zu ermitteln, aber für hohe Verkaufszahlen spricht nicht zuletzt, dass der auf Kolonialromane spezialisierte Dresdner Verlag Alexander Köhler allein in den Jahren 1894 bis 1900 eine zehnbändige Reihe mit dem Titel ‚Jung-Deutschland in Afrika‘ herausgab.[12]

5 Ritter 1958, zit. nach Kundrus 2009, S. 366.
6 Kundrus 2009.
7 Vgl. bspw. Osterhammel 2003; Conrad 2008; Hamann 2015; aus Sicht einer expliziten Verflechtungsgeschichte Conrad/Randeria 2002.
8 *Weiß* bleibt im hegemonialen Diskurs unmarkiert gegenüber Schwarz, das im afroamerikanischen Diskurs als politische Selbstbezeichnung fungiert und daher großgeschrieben wird (vgl. Nduka-Agwu/Sutherland 2013). Damit soll deutlich gemacht werden, dass es sich nicht um ein Attribut handelt. Durch die Kursivsetzung von *weiß* soll auf den Konstruktionscharakter und den privilegierten Status von *Weißsein* hingewiesen werden.
9 Vgl. Walgenbach 2005; Dietrich 2007; Kundrus 2008; Gippert/Kleinau 2014, Kap. 9.
10 Vgl. bspw. Grindel 2012.
11 Vgl. Kirch 2002; Kirch 2003; Pellatz 2002; Pellatz-Graf 2008; aus der Perspektive der Historischen Bildungsforschung Kleinau/Riettiens 2020a; Kleinau/Riettiens 2020b.
12 Vgl. Pellatz-Graf 2008, S. 679.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

Da sich Kolonialromane an ein breites Lesepublikum – an Kinder, Jugendliche und Erwachsene – wandten, stellten sie bereits im Kaiserreich ein einflussreiches Medium für die Deutung und Repräsentation des Kolonialkrieges in Deutsch-Südwestafrika dar. Der Beginn des Krieges gegen die Herero im Jahr 1904 stellte „ein ‚regelrechtes Diskursereignis' dar", das Texte unterschiedlicher Genres hervorbrachte. Missionare, Militärangehörige sowie Siedlerinnen und Siedler publizierten autobiografische Schriften, „die hohe Authentizität suggerierten". Vor allen die von Soldaten verfasste Literatur „prägte dabei die inhaltlichen und rhetorischen Erzählkonventionen".[13] Da die Autorinnen und Autoren von Kolonialromanen zumeist nicht über eigene Erfahrungen ‚vor Ort' verfügten, nutzten sie vielfach diese autobiografischen Berichte „als Quellen- und Erzählgrundlage, die mit weiteren, kulturell verankerten Erzählformen verwoben wurden".[14] Speziell für das Jugendbuch lassen sich drei Phasen in der Entwicklung der Kolonialliteratur ausmachen: Die Frühphase setzt in den Jahren vor der Reichsgründung ein und reicht bis zur offiziellen Inbesitznahme der Kolonien durch die Reichsregierung in den ausgehenden 1880er Jahren. Als Hochphase gilt die Zeit vom Beginn der 1890er Jahre bis zum Ausbruch des Kolonialkrieges im Jahr 1904. Die Spätphase ist datiert von 1904 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges.[15] In dieser letzten Phase, in der die ‚Rassengesetze' in Deutschlands einziger Siedlungskolonie massiv verschärft wurden und der „Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft" verstärkt für die Einwanderung von jungen, heiratsfähigen deutschen Frauen warb, um ‚rassengemischten' Verbindungen zwischen *weißen* deutschen Männern und Schwarzen Frauen vorzubeugen,[16] entstanden auch einige Romane, die sich ausdrücklich an Mädchen richteten und deren Handlung in Deutsch-Südwestafrika angesiedelt war.[17]

An ein explizit männliches Lesepublikum wandten sich literarische Feldzugsberichte, wie bspw. der Roman ‚Peter Moors Fahrt nach Südwest' von Gustav Frenssen (1863-1945), der 1906 unmittelbar nach dem ‚Herero-Aufstand'[18] erschien. Bereits der Untertitel – „Ein Feldzugbericht" suggeriert, „dass der Roman den authentischen Soldaten- und Memoirenberichten zugerechnet werden kann",[19] obwohl Frenssen niemals in Deutsch-Südwestafrika gewesen war. Als Motiv für die Wahl des Sujets gab der Autor in seiner 1941 erschienenen Autobiografie an, es habe ihn gekränkt, dass der russisch-japanische Krieg die deutsche Öffentlichkeit mehr interessiert habe als „die heiße Tapferkeit und das Sterben unsrer eigenen

13 Bürger 2017, S. 56.
14 Ebd.
15 Vgl. Pellatz 2002, S. 8.
16 Vgl. bspw. Kundrus 2006; Gippert/Kleinau 2014, S. 226f.
17 Vgl. Kirch 2002, S. 31.
18 In den Quellen wird der Begriff ‚Aufstand' verwendet, der eine bewaffnete Erhebung gegen eine rechtmäßige staatliche Ordnung bezeichnet. Da dieser Sachverhalt auf Kolonialmächte nicht zutrifft, wird der Begriff hier in distanzierenden einfachen Anführungszeichen verwendet.
19 Bürger 2017, S. 58.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

Leute“.[20] Sein Wissen bezog Frenssen aus langen Gesprächen mit Offizieren, Unteroffizieren und einfachen Soldaten, die den Feldzug mitgemacht hatten, und er verwendete auch Tagebücher und Briefe, die ihm von seinen Gesprächspartnern überlassen worden waren.[21]

Das Buch erfreute sich schnell einer großen nationalen wie internationalen Leserschaft. Die Erstausgabe startete mit einer Auflagenhöhe von 25.000. Bereits im Erscheinungsjahr wurden 130.000 Exemplare des Romans abgesetzt.[22] Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs waren es 185.000 Exemplare.[23] Obwohl zunächst für Erwachsene geschrieben, soll das Buch – Pellatz zufolge – in den Jahren 1914 und 1917 „vom Hamburger Lehrerverein“ – gemeint ist vermutlich die „Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens“ – in eine „Empfehlungsliste der Weihnachtsbuchgeschenke“ aufgenommen und noch 1922 als ideales „Schulentlassungsgeschenk“ empfohlen worden sein.[24] Für den Einsatz in der Schule wurden wiederholt kommentierte Ausgaben herausgegeben. Im Nationalsozialismus wurde der Roman mehrfach wieder aufgelegt; im Zweiten Weltkrieg erschien sogar jährlich eine neue Ausgabe. Bis 1945 wurden 500.000 Exemplare verkauft.[25] Noch Anfang der 1950er Jahre wurde der Roman erneut aufgelegt. Im Vergleich mit anderen literarischen Feldzugsberichten würdigt die Literaturwissenschaftlerin Susanne Pellatz (später Pellatz-Graf) ‚Peter Moors Fahrt nach Südwest‘ als den „kulturgeschichtlich interessanteste[n] und literarästhetisch gelungendste[n]“ Roman,[26] und kennzeichnet ihn als „realistischen Kriegsroman mit rassistischen Elementen“.[27] Zwar konstatiert der Literaturwissenschaftler Rolf Meyn, dass sich bei Frenssen „Rassismus und nationalistisches Elitedenken […] zu einer unheilvollen Mischung“ verbunden hätten, gleichwohl stuft er die Erzählung als eines „der wenigen namhaften Beispiele deutscher Kolonialliteratur“ ein und lobt den „Realismus“ des Werks.[28] Der Historiker Medardus Brehl betont dagegen stärker die Bedeutung des Romans für die „Produk-

20 Frenssen 1941, S. 143; vgl. auch die entsprechende Textpassage in Frenssen 1906, S. 105.
21 Vgl. Frenssen 1941, S. 143ff.
22 Vgl. Brehl 2003, S. 88.
23 Vgl. Brehl 2007, S. 133.
24 Pellatz 2002, S. 24.
25 Bürger 2017, S. 58; vgl. auch Brehl 2009, S. 187; 1914 erschien eine englische Übersetzung, (vgl. Peter Moor's journey to Southwest Africa 1914. https://archive.org/details/petermoorsjourne00frenrich/page/n5/mode/2up [10.03.2022]). Darüber hinaus erschienen Ausgaben in dänischer, niederländischer und schwedischer Sprache sowie in Afrikaans (vgl. Brehl 2003, S. 88).
26 Pellatz 2002, S. 24. Bürger zufolge wurden Frenssens Romane – Peter Moor blieb sein einziger Kolonialroman – von literarischen Zeitgenossen wie Hermann Löns und Rainer Maria Rilke „hochgelobt“ und ihr Verfasser 1910 und 1912 sogar „für den Literaturnobelpreis vorgeschlagen“ (Bürger 2017, S. 58; vgl. auch Brehl 2009, S. 187). Frenssens ‚Lebensbericht‘ (1941, S. 296f.) lässt sich entnehmen, dass er sich bis ins hohe Alter grämte, diese hohe literarische Auszeichnung nicht erhalten zu haben und auch in späteren Jahren zugunsten anderer Autoren, bspw. Thomas Mann, übergangen worden zu sein.
27 Pellatz 2002, S. 28f.
28 Meyn 1997, S. 322.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

tion eines in bürgerlich-konservativen und national-liberalen Kreisen allgemein geteilten Bildes“ über das Kriegsgeschehen in Deutsch-Südwestafrika.[29] In Anlehnung an seine sozialkonstruktivistische Perspektive gehe ich davon aus, dass Texte über den Kolonialkrieg nicht die Realität abbilden, sondern dass sie vor dem Hintergrund des vorhandenen „soziokulturellen Wissens und einer konventionalisierten Rede über die Kolonien, eine Wirklichkeit der Kolonialkriege konstruktiv erzeugen“.[30] Die folgende Analyse der Erzählung in Form eines *close readings* setzt sich daher kritisch mit der oben skizzierten literaturwissenschaftlichen Einstufung des Romans auseinander. Im Vergleich mit anderen zeitgenössischen kolonialen Kinder- und Jugendromanen wird danach gefragt, an welches vorhandene ‚soziokulturelle Wissen‘ die ‚realistische‘ Darstellung des Kriegsgeschehen in ‚Peter Moors Fahrt nach Südwest‘ anschließt und welche Funktion in diesem Zusammenhang rassifizierenden Stereotypen zukommt.

2 Der Feldzugbericht

2.1 Ein „ödes, ungastliches Land“ – Das Leiden der Truppe

Gemäß der sozialen Herkunft seines Ich-Erzählers, eines Handwerksburschen aus dem ländlichen Holstein, fällt der Roman durch einen betont schlichten, unprätentiösen Sprachstil auf,[31] der aber gerade deshalb umso nachdrücklicher auf seine jugendlichen Leser gewirkt haben dürfte, weil hier nicht die Sichtweise eines gestandenen Offiziers oder eines privilegierten ‚Einjährig-Freiwilligen‘ aus dem gehobenen Bürgertum dominierte,[32] sondern die eines einfachen Soldaten. Meyn erklärt den Erfolg des Romans mit Frenssens „einprägsamen Stil“ und dass die Leser sich mit der Figur des jungen Moor hätten identifizieren können.[33] Der kleinstädtischen Enge Itzehoes entfliehend, meldet sich Peter Moor als Freiwilliger beim Seebataillon in Kiel. Dort erfährt er von einem Bekannten vom ‚Aufstand‘ in Deutsch-Südwestafrika, bei dem „die Schwarzen feige und hinterrücks alle Farmer […] samt Frauen und Kindern“ ermordet hätten.[34] Dieser Topos, dass die ‚Aufständischen‘ deutsche Frauen und Kinder umgebracht hätten, findet sich aus propagandistischen Gründen in vielen populärliterarischen Texten,[35] obwohl die Herero fast immer – auf

29 Brehl 2007, S. 134.
30 Ebd., S. 47.
31 In der Rezension des ‚Journals of the Royal African Society‘ (Peter Moors Fahrt nach Südwest 1907, S. 322) wird die offensichtliche Kunstlosigkeit der Sprache zur eigentlichen, zur perfekten Kunst erhoben.
32 Vgl. die Darstellung und Analyse der Militärzeit von jungen Männern aus dem gehobenen Wirtschaftsbürgertum bei Groppe 2018, S. 371ff.
33 Meyn 1997, S. 336; 321.
34 Frenssen 1906, S. 6.
35 Vgl. bspw. den angeblich von einem Offizier der Schutztruppe stammenden Bericht, in dem davon die Rede ist, dass „wehrlose Frauen und Kinder in bestialischer Grausamkeit hingemartert worden“ seien (Meine Kriegs-Erlebnisse 1907, S. 5).

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

Anordnung ihres Führers Samuel Maharero (1854-1923) – Missionare, Frauen und Kinder verschonten.[36] Dieses „Bedrohungsszenario“, das der „Rechtfertigung des Kolonialkrieges“ diente,[37] verfehlt auch bei Peter Moor nicht die beabsichtigte Wirkung: Er meldet sich spontan als Kriegsfreiwilliger.

> „Ich weiß ganz gut in der Erdkunde Bescheid; aber ich war erst doch ganz verwirrt und sagte: ‚Sind diese Ermordeten deutschen Menschen?‘ ‚Natürlich‘ sagte er: ‚Schlesier und Bayern und aus allen anderen deutschen Stämmen, und auch drei oder vier Holsteiner. Und nun, was meinst Du, wir vom Seebataillon …‘ Da erkannte ich plötzlich in seinen Augen, was er sagen wollte. ‚Wir müssen hin!‘ sagte ich. Er hob die Schultern: ‚Wer sonst?‘ sagte er. Da schwieg ich eine kurze Weile; es ging mit sehr viel durch den Kopf. Dann war ich damit fertig und sagte: ‚Na, denn man zu!‘ […] Und ich sah im Weitergehen die Leute an, die des Weges kamen, ob sie vielleicht schon wüßten und uns anmerkten, daß wir nach Südwest gingen, um an einem wilden Heidenvolk vergossenes deutsches Blut zu rächen“.[38]

Für das – vom Autor und vom Verlag anvisierte – Lesepublikum wird das nach einem Aufbruch ins Abenteuer geklungen haben: Die aufbrechenden Soldaten werden denn auch von Kieler Bürgern beglückwünscht, die von einer „sehr interessante[n] Fahrt“ sprechen und dass es „eine angenehme und schöne Erinnerung fürs ganze Leben bleiben“ werde.[39] Eine Gefahr für sich sieht der junge Peter Moor zunächst nicht, weil er den mit „Flitzbogen und Holzkeule“ bewaffneten „Feind“ nicht als ernsthafte Bedrohung betrachtet.[40] Die lange Schiffsreise stellt die Geduld der Soldaten auf eine harte Probe. Sie befürchten, dass der Krieg vielleicht schon beendet sein könnte, wenn sie in der Kolonie einträfen. Sie „wollten doch wenigstens das Land betreten haben und nachher zu Hause von den afrikanischen Urwäldern, Affenherden und Antilopenrudeln erzählen können und von Strohhütten unter hohen Palmenschatten“.[41] Die Soldaten erwarten demnach eine exotische Tier- und Pflanzenwelt und nur diese erscheint erzählenswert. Die imaginierten ‚Strohhütten‘ scheinen lediglich ein dekoratives Element zu sein: Menschen, die darin leben, werden nicht erwähnt.

Der Begriff ‚Hütte‘ als Bezeichnung für die Wohnstätten der autochthonen Bevölkerung taucht in einigen bekannten Kolonialgeschichten auf, oft im Gegensatz zum gemütlichen deutschen Heim. Dieser Topos findet sich vornehmlich, aber nicht nur in Mädchen-Kolonialromanen, galt es doch als Aufgabe von Frauen und Mädchen, diese gemütliche Häuslichkeit herzustellen. In dem Auswandererroman ‚Die Vollrads in Südwest‘, der bis 1926 insgesamt 25 Auflagen erfuhr,[42] lässt die Autorin

36 Vgl. Zimmerer 2014; Krüger 2003, S. 147f.
37 Bürger 2017, S. 25.
38 Frenssen 1906, S. 6.
39 Ebd., S. 7.
40 Ebd., S. 9.
41 Ebd., S. 19.
42 Vgl. Kirch 2003, S. 105.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

Henny Koch (1854-1925) keinen Zweifel daran, dass es die Aufgabe *weißer* deutscher Frauen ist, das Haus gemütlich und es so zu einem Heim zu machen. Dabei sei es eine Daueraufgabe die mit „geradezu staunenswerte[r] Faulheit" ausgestatteten Schwarzen zur Arbeit anzuhalten und ihnen die Grundlagen deutscher Ordnung und Sauberkeit beizubringen.[43] Als die Vollrads die ersten Gäste – benachbarte *weiße* Siedlerfamilien – auf ihrer Farm empfangen, wird Hanna, die jugendliche Protagonistin des Romans, von der Schwester des Missionars ausdrücklich gelobt: „Recht so, Hanna! Wir Frauen sollen an den Schmuck des Lebens denken; das ist unsere Aufgabe. Du hast deine Sache brav gemacht".[44]

Zurück zu ‚Peter Moors Fahrt nach Südwest': Die langersehnte Ankunft im Hafen von Swakopmund enttäuscht die Erwartungen der Soldaten an eine faszinierende Landschaft mit exotischen Tieren und Pflanzen. Palmen sind nicht zu sehen, nur eine riesige Sanddüne, die das Land ungastlich und öde erscheinen lässt. Einige Soldaten scheint es bereits zu reuen, dass sie eines „solchen Landes wegen so weit" gefahren sind.[45] Für die weitere viertägige Fahrt per Zug nach der Hauptstadt Windhuk werden ähnliche Bilder aufgerufen: „Es ging immer bergan, Stunde um Stunde. Soweit wir zu beiden Seiten und nach vorne sahen, war nichts da als weißgelbe Sanddünen".[46] Auch nachdem die Truppe diese eintönige Dünenlandschaft hinter sich gelassen hat, stellen sich keine lauschigen Palmenhaine ein, sondern vor den Soldaten türmt sich „ein ungeheures, schrecklich wildes Gebirge" auf. Peter Moor – im norddeutschen Flachland aufgewachsen – hat noch nie Berge gesehen, aber die kargen, schroffen Felsformationen, auf denen kein „Strauch, nicht einmal ein […] Grashalm und kein Tier" zu sehen ist,[47] lösen selbst bei den bergerfahrenen Bayern in der Truppe Erstaunen aus. Als die Gegend nach und nach etwas grüner wird, sich einzelne Baumgruppen und auch Antilopen zeigen, die Peter Moor an heimische Rehe erinnern, findet er Gefallen an der Landschaft, aber seinen Kameraden schreibt er zu, dass sie das Land „nicht leiden" könnten, weil es „ihnen nicht fremdartig, nicht wunderbar genug" erscheine. Afrika müsse „ganz, ganz anders" aussehen „als die Heimat".[48] Erwartet wird ein reizvolles exotisches Land, für das es sich zu kämpfen lohnt, nicht eines, das sich den *weißen* Eroberern von seiner dürren, abweisenden Seite zeigt.

In der Kolonialliteratur stellt die Dürre und Kargheit des Landes ein häufig verwendetes Motiv dar, wird sie doch als „ideale Bedingung für deutsche Kultur- und Siedlungsarbeit entworfen, als Möglichkeit zur Bewährung und Erfüllung".[49] In

43 Koch o. J., S. 103.
44 Ebd.; vgl. auch Bake o.J, S. 69; für koloniale Autobiografien von Frauen (vgl. Gippert/Kleinau 2014, S. 229).
45 Frenssen 1906, S. 33.
46 Ebd., S. 36.
47 Ebd., S. 37.
48 Ebd., S. 44.
49 Brehl 2007, S. 91.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

‚Die Vollrads in Südwest‘ etwa träumt Hanna davon, einen blühenden Garten anzulegen. Was auf den ersten Blick wie ein undurchführbares Unternehmen erscheint, gelingt dem jungen Mädchen durch die vorausschauende Planung von Bewässerung und fortwährende Arbeit.[50]

In ‚Peter Moors Fahrt nach Südwest‘ begleitet die Dürre des Landes als Thema den gesamten Feldzug. Auf den ständigen Mangel an Wasser, noch dazu an gutem Trinkwasser, sind die Soldaten nicht vorbereitet. In den ersten Tagen gehen sie noch verschwenderisch mit dem zugeteilten Wasser um, bis sie realisieren, dass Wasser in diesem Land ein knappes Gut ist. Oftmals muss erst aufwändig danach gegraben werden, aber dann ist es entweder „widerlich salzig“[51] oder stark kalkhaltig und somit als Trinkwasser ungenießbar. Die Kochgeschirre müssen mit Sand gereinigt werden und für die Körperhygiene steht erst recht kein Wasser zur Verfügung. Die Truppe leidet schon bald in der gleißenden Hitze an quälendem Durst. Das Thema Durst und zunehmend auch Hunger zieht sich – lange bevor es überhaupt zur Berührung mit den Herero kommt – als immer wieder kehrendes Thema durch den Text. Für die Verpflegung der Truppe ist nicht ausreichend gesorgt. Die unzureichende Nahrung macht die Männer „saft- und kraftlos“,[52] so dass sie nicht einmal mehr die Kraft aufbringen, das durch Exkremente und verweste Kadaver verseuchte Wasser abzukochen. Die Folge sind Krankheiten wie Ruhr und Typhus, an denen etliche Soldaten erkranken und sterben, weil keine Medikamente und nicht einmal genügend Nahrungsmittel vorhanden sind.[53] Tagsüber zerrt die Hitze an den Männern, nachts ist es so kalt, dass sie in ihren dünnen, von Dornen zerrissenen Khaki-Uniformen „entsetzlich“ frieren.[54] Auch die von der Armee gestellten Stiefel sind den strapaziösen Fußmärschen in unwegsamem Gelände nicht gewachsen. Sie lösen sich alsbald auf und müssen notdürftig mit „frischer Ochsenhaut“ geflickt werden.[55] Die unzureichende Ausstattung der Truppe wird von Moor geradezu fatalistisch hingenommen. „Kritik an der Unfähigkeit der Verantwortlichen“, die Versorgung der Truppe sicherzustellen, wird nicht geübt.[56] Der Gesundheitszustand der Soldaten verschlechtert sich von Tag und zu Tag. Hinzu kommt, dass die Herero sich keineswegs zur lang ersehnten Schlacht stellen. Jeden Abend keimt die Hoffnung auf, „morgen, übermorgen“ auf den Feind zu treffen, aber „es kam ein neuer Tag, und noch einer, und wir wurden matter und schlapper und sahen nichts vom Feind“.[57]

In einer Textpassage wird die Frage aufgeworfen, ob den Herero ein moralisches Recht auf Widerstand zustehe. Frenssen konstruiert einen Dialog, in dem er einen ‚al-

50 Vgl. Koch o.J, S. 112.
51 Frenssen 1906, S. 39.
52 Ebd., S. 61.
53 Ebd., S. 97f.
54 Ebd., 61.
55 Ebd., S. 76.
56 Meyn 1997, S. 330.
57 Frenssen 1906, S. 63.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

ten Afrikaner' – mit diesem Begriff werden in der Kolonialliteratur Deutsche bezeichnet, die schon länger im Land leben – über die Ursachen des Aufstandes sagen lässt:

> „‚Kinder, wie sollte es anders kommen? Sie waren Viehzüchter und Besitzer, und wir waren dabei, sie zu landlosen Arbeitern zu machen; da empörten sie sich. Sie taten dasselbe, was Norddeutschland 1813 tat. Dies ist ihr Befreiungskampf'. ‚Aber die Grausamkeit?' sagte ein anderer. Aber der erste sagte gleichmütig: ‚Glaubst Du, daß es ohne Grausamkeit abginge, wenn bei uns das ganze Volk gegen fremde Unterdrücker aufstände? Und sind wir nicht grausam gegen sie?'"[58]

Der Kampf der Herero gegen die Kolonialherrschaft wird in dieser Passage mit dem Kampf der norddeutschen Bevölkerung gegen die napoleonische Fremdherrschaft verglichen und damit für legitim erklärt. Aber welche Bedeutung kommt diesem Dialog zu? Es bleibt eine singuläre Passage, die nirgendwo im Text wieder aufgegriffen wird und zu einer Änderung der Haltung der Soldaten gegenüber der autochthonen Bevölkerung führt. Im Gegenteil: Im weiteren Verlauf der Textpassage wird den im Land ansässigen Missionaren vorgeworfen, den Einheimischen mit der Botschaft, alle Menschen seien Brüder, die Köpfe zu verwirren. Der in den Anfängen der Kolonisierung vorherrschende „christlich-moralisch[e] […] Missionsgedanke als eine Rechtfertigungsgrundlage für die Kolonisierung" hatte ausgedient.[59] Nunmehr ging es darum, die Kriegsführung der deutschen Schutztruppen zu legitimieren. Die abschließende Sequenz der oben zitierten Textpassage in ‚Peter Moors Fahrt nach Südwest' enthält denn auch folgende unmissverständliche Botschaft:

> „Diese sollten unsre Brüder sein? Sie mögen es einmal werden, nach hundert oder zweihundert Jahren! Sie mögen erst mal lernen, was wir aus uns selbst erfunden hätten: Wasser stauen und Brunnen machen, graben und Mais pflanzen, Häuser bauen und Kleider weben. Danach mögen sie wohl einmal Brüder werden. Man nimmt niemanden in eine Genossenschaft auf, der nicht vorher seinen Einsatz bezahlt hat".[60]

An dieser Passage fällt auf, dass das von Moor zu Beginn des Romans geäußerte Motiv für die Teilnahme am Feldzug eine völlig andere Rahmung erhält. Nicht die angeblich massenhaft stattgefunden Ermordung deutscher Männer, von Frauen und Kindern soll gerächt werden, sondern der Text verweist auf eine Argumentation, die dem zeitgenössischen kulturevolutionären Diskurs entlehnt ist: Die Schwarzen hätten nichts zur Entwicklung der Menschheit beigetragen.
Die Begründung, dass die autochthonen Völker das Land nicht urbar gemacht hätten, findet sich auch in anderen Kolonialromane wieder. Im ‚Baumtöter', dem ersten Band der Reihe ‚Jung-Deutschland in Afrika', lässt der Autor, der unter dem Pseudonym C. Falkenhorst auftritt,[61] den jungen Deutschen Hans Ruhl dar-

58 Ebd., S. 67.
59 Pellatz-Graf 2008, S. 682f.
60 Frenssen 1906, S. 68.
61 Der Name war ein Pseudonym, hinter dem sich Stanislaus von Jeszewski (1853-1913) verbarg, Redakteur des populären Familienblattes ‚Die Gartenlaube' (vgl. Pellatz-Graf 2008, S. 679).

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

über verzweifeln, dass die ‚faulen‘ Schwarzen die großen Vorkommen von wilden Ölpalmen und Kaffeebäumen wirtschaftlich nicht nutzen.[62] Hinter dieser Auffassung steht der evolutionsgeschichtliche Gedanke einer Höherentwicklung der Menschheit vom Nomaden zum Ackerbauer. In den Romanen werden jedoch die autochthonen Völker Afrikas nicht lediglich auf einer ‚niedrigeren Kulturstufe‘ als die Europäer verortet, was ihnen immerhin ein gewisses Entwicklungspotential zugestehen würde, sondern sie werden gänzlich der ‚Natur‘ zugeschlagen, die es den *Weißen* dienstbar zu machen gilt.[63] Auch die vielfach aufgerufenen Bilder einer kargen, unbesiedelten Landschaft, die in fast in allen Texten vorkommt und „oftmals mit kolonialen Karten und Fotografien als authentisch ausgewiesen“ wird,[64] dienen letztlich der Legitimation, dass die nomadisch lebenden Herero – im Gegensatz zu den Deutschen – das Land nicht benötigen.

In ‚Peter Moors Fahrt nach Südwest‘ geht die Argumentation über den Gedanken einer Domestizierung der einheimischen Bevölkerung noch hinaus. Ihre vollständige Vernichtung erscheint „vor Gott und den Menschen“ gerechtfertigt, nicht des ‚Aufstandes‘ wegen, sondern weil sie „keine Häuser gebaut und keine Brunnen gegraben“ hätten.[65] Auch völkisch-rassistisches Gedankengut kommt zum Einsatz, wenn bspw. die hinterrücks erfolgte Erschießung eines Schwarzen mit demografischen Argumenten gerechtfertigt wird: „Sicher ist sicher. Der kann kein Gewehr mehr gegen uns heben und keine Kinder mehr zeugen, die gegen uns kämpfen; der Streit um Südafrika, ob es den Germanen gehören soll oder den Schwarzen, wird noch hart werden“.[66] Diese Aussage wird einer Romanfigur in den Mund gelegt, die mit militärischer Autorität ausgestattet ist: dem kommandierenden Offizier, der „in seiner gelehrten, bedächtigen Weise“ dem einfachen Soldaten Moor die Bedeutung des ‚Rassenkampfes‘ erklärt.[67] In Henny Kochs Erzählung ist es der mit väterlicher Autorität ausgestattete Farmer Vollrad, der seine an der Rechtmäßigkeit des Krieges zweifelnden Tochter belehrt, dass den Deutschen ihr eigenes Land „zu eng“ geworden sei und das sie das von den Schwarzen nicht benötigte Land mit dem „Recht des Tüchtigeren und Fleißigeren“ in Besitz genommen hätten.[68]

62 Vgl. Falkenhorst o. J., S. 21.
63 Vgl. Kleinau/Riettiens 2020a, S. 447ff.
64 Bürger 2017, S. 277.
65 Frenssen 1906, S. 200.
66 Ebd., S. 199.
67 Ebd.
68 Koch o. J., S. 246. Argumentiert wird in den hier diskutierten Kolonialromanen, dass die Deutschen ein „Volk ohne Raum“ seien, eine Parole, die aber erst durch den 1926 erschienenen gleichnamigen Roman des völkischen Schriftstellers Hans Grimm populär wurde. Mit diesem Schlagwort wurde suggeriert, dass Deutschland an ‚Überbevölkerung‘ leide und deswegen neuer Siedlungsraum erschlossen werden müsse. Bei Grimm waren es die ehemaligen Kolonien, die als wieder zu erobernder ‚Lebensraum‘ phantasiert werden; die Nationalsozialisten übernahmen das kolonialrevisionistische Schlagwort, siedelten aber den zu erobernden ‚Lebensraum‘ im Osten Europas an.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

2.2 Amorphe Masse und Tiermetaphern: Begegnungen mit dem ‚Feind'

Der Kriegsgegner erhält im Roman kein Gesicht. Schwarze Menschen als Individuen kommen schlichtweg nicht vor. Die kriegführenden Herero werden nie anders bezeichnet als ‚der Feind' bzw. ‚die Feinde'. Den ersten Kontakt mit autochthoner Bevölkerung hatte Peter Moor bereits bei der Anlandung in Liberia und die sprachliche Gestaltung dieses Zusammentreffens ist symptomatisch für weitere Schilderungen von Begegnungen:

> „Als ich so saß und schrieb, ganz in Gedanken, kam von draußen ein Wundern und Schreien und dummes Gekreische, und ein Schleifen, und Rutschen, und Gleiten, dass ich aufsprang und hinausging. Da erschrak ich und staunte mit offenem Munde. Denn über beide Borde kam es, mit Katzenschleichen und Schlangengleiten, schwarz und lang und halbnackt, mit großen entblößten Gebissen, mit lachenden wilden Menschenaugen, ältere und jüngere, und kleine Jungen, um Brust und Leib ein wenig buntes Zeug, mit Säcken und Töpfen und Kisten".[69]

‚Es' kommt, eine schwarze entindividualisierte, mit Tier- und Jagdmetaphern beschriebene Masse, noch dazu ‚halbnackt', was als Zeichen für ihre Unkultiviertheit zu deuten ist. Der Vergleich mit Tieren setzt sich auf den folgenden Seiten fort, wenn von „großen knarrenden Tiergebissen" die Rede ist, die „Beine, Gekröse und Eingeweide ungereinigt fraßen".[70] Bereits nach dieser ersten Begegnung steht für Peter Moor fest, dass „diese Schwarzen aber ganz, ganz anders sind als wir. Mir schien, als wenn zwischen uns und ihnen gar kein Verständnis und Verhältnis des Herzens möglich wäre".[71] Auch das erste Gefecht mit dem ‚Feind', der sich der direkten Konfrontation zu entziehen weiß, wird ähnlich beschrieben: „Nun sah ich auch etwas Fremdes herankommen. In Klumpen lag und kniete und schlich es zwischen den Büschen. Ich sah keinen einzelnen; nur eine Masse".[72] Einige Zeilen später werden erneut Tiermetaphern aufgerufen. Die ‚Feinde' erheben sich „wie Schlangen aus dem Gras".[73] Sie schleichen, gleiten und springen durch die Büsche heran und klettern wie die „Affen, mit Händen und Füßen, das Gewehr im Maul, auf einen Baum".[74] In Elise Bakes Kolonialroman ‚Schwere Zeiten' werden die ‚aufständischen' Herero mit Begriffen beschrieben, die Assoziationen an heulende Wölfe mit „Raubtierzähnen" wecken.[75] Mit diesen Tiermetaphern werden die Autochthonen „entlang der hierarchisch strukturierten Logik von ‚Barbarei' und ‚Zivilisiertheit' im bzw. nahe am ‚Naturreich'" verortet.[76]

69 Frenssen 1906, S. 28.
70 Ebd., S. 30.
71 Ebd.
72 Ebd., S. 83f.
73 Ebd., S. 84.
74 Ebd., S. 85.
75 Bake o. J., S. 98.
76 Kleinau/Riettiens 2020b, S. 423.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

Nicht alle Herero werden von Frenssen als halbnackt beschrieben, etliche tragen auch die Uniform der Schutztruppe, die sie gefallenen Deutschen abgenommen haben, oder „europäische Sommeranzüge“.[77] Sie tragen keine einheitliche Uniform, womit sie sich nicht von der Zivilbevölkerung unterscheiden lassen. Eine ‚ordentliche‘ Kriegsführung war das gemäß der Haager Landkriegsordnung, die das Deutsche Reich im Jahr 1900 unterzeichnet hatte, nicht. Die Kriegsführung der Herero wird im Roman denn auch als Guerillakrieg mit ‚feigen‘ Angriffen aus dem Hinterhalt beschrieben, womit letztendlich legitimiert wird, dass keine Gefangenen gemacht werden, zumindest keine männlichen, die kurzerhand erschossen oder erschlagen werden.[78] Aber Mitleid mit Frauen und Kindern, die auf der Flucht am Wegesrand verdurstend und verschmachtend liegen bleiben, stellt sich angesichts des eigenen Leidens nur bedingt ein.[79] Der Verlust zahlreicher Pferde wird deutlich mehr bedauert.[80] Die sterbenden Menschen werden den „schwarzen Treibern“ der Truppe überlassen, was lakonisch als eine Form von ‚Gnadentod‘ beschrieben wird: „ich denke, die haben ihnen zum Tode verholfen“.[81] Auf dem Weg liegenden Leichen wird kaum ausgewichen: „es ist merkwürdig, wie gleichgültig uns Mensch und Menschenleben ist, wenn es von anderer Rasse ist“, lässt Frenssen seinen Protagonisten sinnieren.[82]

Vor der entscheidenden Schlacht am Waterberg lässt der vor seiner Schriftstellerkarriere als protestantischer Pfarrer wirkende Frenssen in einem Gottesdienst den Kampf gegen die Herero damit rechtfertigen, dass sich „ein Naturvolk […] gegen die Obrigkeit erhoben [habe, E. K.], die Gott ihm gesetzt hätte“.[83] Der Kampf gegen die zahlenmäßig überlegenen Herero – „vierhundert Mann, in dunkler Nacht, übermüde, halb verdurstet, und vor uns und um uns ein wildes rasendes Volk von sechzigtausend“[84] – wird trotz der besseren Bewaffnung der Deutschen zu einer „existentiellen Konfrontation“ stilisiert; die Truppe steht stets vor ihrer „potenziellen ‚Vernichtung‘“.[85] Dabei stehen den etwa 70.000 Herero, die während des Krieges getötet wurden bzw. in Lagern oder an den Folgen von Deportationen starben, 1.600 *weiße* Tote, Zivil- und Militärangehörige gegenüber.[86] Die nach der Schlacht am Waterberg einsetzende Flucht der Herero in die wasserlose Omaheke-Wüste, deren komplette Abriegelung durch deutsche Truppen für die Herero den Durst- und Hungertod bedeutete, wird im Roman als selbstgewähltes

77 Frenssen 1906, S. 87.
78 Vgl. Ebd., S. 75f., S. 165.
79 Vgl. Ebd., S. 162ff.
80 Vgl. Ebd., S. 166f.
81 Ebd., S. 163.
82 Ebd., S. 195.
83 Ebd., S. 189.
84 Ebd., S. 159.
85 Bürger 2017, S. 202; Bake o. J., S. 104.
86 Vgl. Gippert/Kleinau 2014, S. 250.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

Schicksal, als eine Art kollektiver Selbstmord gedeutet: „Da war es klar, daß dem stolzen Volke aller Mut und alle Hoffnung vergangen war; daß sie lieber den Tod in der Wüste wollten, als weiter mit uns zu kämpfen".[87] Diese Form der Darstellung ist mehr als zynisch, da jede/r Herero, egal ob Mann, Frau oder Kind, gnadenlos in die Wüste zurückgetrieben oder sofort erschossen wurde. Der von General von Trotha erlassene Schießbefehl, der auf die völlige Vernichtung der Herero zielte, wird weder von Frenssen noch von Koch oder Bake, deren Romane ebenfalls den Kolonialkrieg zum Thema haben, erwähnt.

2.3 „Schwarz und schmutzig" versus „hell und rein": Die koloniale ‚Frauenfrage'

Explizite Begegnungen mit Frauen gibt es im Roman nur wenige. Der Mangel an ledigen, *weißen*, noch dazu deutschen Frauen hatte dazu geführt, dass die in der Kolonie ansässigen Deutschen zumeist mit einer autochthonen Frau zusammenlebten. Deutlich häufiger als Eheschließungen waren indes außereheliche Konkubinate und Prostitution, aber auch Vergewaltigungen kamen vor. Eheschließungen über die ‚Rassenschranke' hinweg wurden – obwohl nur ca. 50 legal geschlossene Ehen verzeichnet waren – 1905 explizit verboten. Zwei Jahre später wurden sogar bereits bestehende Ehen nachträglich für ungültig erklärt,[88] womit Kinder, die aus diesen Ehen hervorgegangen waren, den Status eines unehelichen Kindes erhielten und ihre deutsche Staatsbürgerschaft verloren. Im Hof der Windhuker Festung begegnen die ankommenden Soldaten erstmalig einheimischen Frauen, die Peter Moor abwertend als „Weiber" der ‚Feinde' bezeichnet.[89] Obwohl er – höchst widerwillig, wie es scheint – zugeben muss, dass es unter ihnen einige gibt, die „jung und nicht unschön" sind, seien doch die meisten „welk und häßlich" und zudem „schmutzig".[90] Dass einige seiner Kameraden auf die Frauen zugehen und mit ihnen einen scherzhaften Wortwechsel beginnen, wird von Moor, der sich abseits hält, deutlich missbilligt.

In der diskursiven Konstruktion abgewerteter Gruppen ist es ein gängiges Muster, dass Menschen, die von Rechten ausgeschlossen, beherrscht oder bekämpft werden sollen, zur Legitimierung ihrer Ungleichbehandlung mit Vorstellungen von Schmutz verknüpft werden. Das Gegenbild zu den ‚schmutzigen' kriegsgefangenen Hererofrauen verkörpert eine junge deutsche Frau mit einem kleinen Kind. Nicht nur ihr Kleid ist hell und sauber, sondern ihr wird auch ein „reine[s], freundliche[s] Gesicht" zugeschrieben und „große[] mitleidige[] Augen".[91] Den völlig erschöpften und zerlumpten Soldaten erscheint sie wie ein „Himmelswun-

87 Frenssen 1906, S. 191.
88 Vgl. Kundrus 2006; Gippert/Kleinau 2014, S. 224.
89 Frenssen 1906, S. 46.
90 Ebd.
91 Ebd., S. 111.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

der“; Peter Moor fühlt sich an die jungfräuliche Gottesmutter erinnert.[92] Der große Eindruck, den diese Offiziersehefrau bei dem jungen Mann hinterlässt, verstärkt sich noch während der Einladung zu einem Abendessen, das Peter Moor, „stumm auf das weiße Tischtuch“ starrend und „auf die liebliche Stimme der Frau“ horchend, absolviert. Selbst in dieser friedlichen Atmosphäre mit seinen betont bürgerlichen Umgangsformen kann er die Gedanken an die „vielen kranken und toten Kameraden“ nicht ausblenden.[93] Der Krieg verursacht nicht nur körperliche Verletzungen, sondern hat auch in der Psyche des jungen Soldaten nachhaltige Spuren hinterlassen, wie in dieser Passage des Textes deutlich wird.
Als Peter Moor nach diesem Essen seine Kameraden im Hof der Festung mit Namafrauen – „Weiber der Hottentotten“,[94] wie es in der zeitgenössischen rassistisch abwertenden Diktion heißt – reden und schäkern hört und ihn einer der Männer darüber aufklärt, dass diese Frauen ihnen „zu jeder Zeit zu Willen wären“,[95] ärgert sich Moor und wird von einer „heftigen Sehnsucht nach Hause“ erfasst.[96] Ob er dabei an Maria Genthien denkt, mit der er in seinem letzten Urlaub zu Hause mehrfach getanzt hat,[97] was zu dieser Zeit als eine Form der Werbung um ein Mädchen gesehen wurde, oder ob er die Szene als eine Entweihung der Stimmung, die beim Abendessen in der Offiziersfamilie geherrscht hatte, empfindet, sei dahingestellt, aber diese Textpassage – wie auch die mit den Hererofrauen – soll den jugendlichen Lesern unmissverständlich klarmachen, dass jegliche Verbindung mit Frauen über die *colour line* hinweg ‚rassisch‘ unerwünscht ist. Mit der Formulierung, dass die Frauen den Soldaten jederzeit zu Willen wären, wird an das Narrativ zügelloser Sexualität angeknüpft, das den autochthonen Völkern Afrikas im Kolonialdiskurs zugeschrieben wurde. Ausgeblendet wird, dass einheimische Frauen vor und während des Krieges sexualisierter Gewalt seitens *weißer* Männer ausgesetzt waren und dass Kriegsgefangenschaft, Armut und Hunger sie in die Prostitution trieben.
Begegnungen der Geschlechter über die ‚Rassenschranke‘ hinweg werden auch in anderen Kolonialromanen verhandelt, oftmals ausführlicher, jedoch unterschiedlich geschlechtlich codiert. Im ‚Baumtöter‘ wird die sich entwickelnde erotische Anziehung zwischen Hans Ruhl und der jungen Mundinde ausschließlich als Wunschvorstellung des Mädchens dargestellt, während die Zuneigung des Deutschen als christliche Rettungsfantasie ausgelegt wird. An mehreren Stellen des Romans wird jedoch deutlich, dass sich Ruhl nicht nur platonisch zu dem Mädchen hingezogen fühlt. Aber um Anstand und Moral entsprechend der ‚Rassenschran-

92 Ebd.
93 Ebd., S. 113.
94 Ebd., S. 118.
95 Ebd., S. 113.
96 Ebd.
97 Vgl. ebd., S. 5f.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

ke‘ zu wahren und um etwaige sexuelle Fantasien junger (männlicher) Leser zu zügeln,[98] stellt der Autor lapidar fest, dass die Sitte des autochthonen Volkes nur eine eheliche Verbindung zulasse, und dass Ruhl „eine schwarze Frau nicht brauchen“ könne.[99] Letztendlich kann aber die sexuelle Versuchung Ruhls dauerhaft nur durch den Tod Mundindes abgewehrt werden.[100]
Einheimische Männer scheinen dagegen als potenzielle (Ehe-)Partner *weißer* Frauen schlichtweg nicht vorstellbar gewesen zu sein. Verlässliche Zahlen über ‚Mischehen‘ existieren lediglich über Ehen, die *weiße* deutsche Männer mit Schwarzen Frauen eingingen. Da eine Heirat für eine *weiße* Frau den sozialen Abstieg auf den ‚Eingeborenenstatus‘ ihres Mannes bedeutet hätte, ist davon auszugehen, dass solche Beziehungen kaum vorkamen. Gleichwohl wurde jede bestehende oder imaginierte Beziehung einer *weißen* deutschen Frau mit einem Schwarzen einheimischen Mann als drohender Verlust *weißer* Herrschaft erlebt: „Dieser Deutung lag eine Logik zugrunde, die den weiblichen Körper als nationalisierten ‚Volkskörper‘ codierte“.[101] Der Schwarze Schulmeister, der in ‚Die Vollrads in Südwest‘ um Hanna wirbt, wird durch seine ‚stutzerhafte‘ Kleidung, ungehobelte Tischmanieren sowie sein schlechtes Deutsch als eine völlig lächerliche Figur porträtiert. Dass ein Schwarzer allen Ernstes einem *weißen* Mädchen die Ehe anträgt, erscheint dermaßen absurd, so dass Hanna den Heiratsantrag nicht als einen solchen erkennt. Der anwesende Missionar übernimmt es, den „unverschämte[n] Bursche[n]“ in seine Schranken zu weisen.[102]

3 Fazit

Von der Literaturwissenschaftlerin Susanne Pellatz wird – wie eingangs erwähnt – ‚Peter Moors Fahrt nach Südwest‘ als „realistischer Kriegsroman mit rassistischen Elementen“ bezeichnet.[103] Rolf Meyn sieht zwar „pseudoethische Fortschrittsmotive“ am Werk,[104] bescheinigt dem Roman gleichwohl einen „ungeschminkten Realismus“.[105] Gegen diese Einschätzung ist einzuwenden, dass die ‚realistische‘ Darstellung des Krieges aus der höchst einseitigen Perspektive der *weißen* deutschen Kriegspartei heraus erfolgt, die nahtlos an soziokulturelles Wissen im ‚Mutterland‘ über die kulturevolutionäre ‚Bestimmung’ von Kolonisation anschließt.

98 Der Beschreibung des Verhältnisses von Ruhl zu Mundinde liegt eindeutig eine männlich-heterosexuelle Fantasie zugrunde, die verdeutlicht, dass Mädchen als Leserinnen nicht vorgesehen waren.
99 Falkenhorst o. J., S. 126.
100 Vgl. die ausführlichere Interpretation des Romans in Kleinau/Riettiens 2020a.
101 Kundrus 2003, S. 223.
102 Koch o. J., S. S. 53.
103 Pellatz 2002, S. 29.
104 Meyn 1997, S. 332.
105 Ebd., S. 341.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

Die rassistischen Stereotype, mit denen der Kriegsgegner systematisch abgewertet und durch Vergleiche mit Tieren de-humanisiert wird, werden dagegen deutlich unterschätzt. Auch Pellatz‘ weitere Einschätzungen der Erzählung werfen kritische Fragen auf.

> Der Roman ‚erziehe‘ „weder zum Krieg noch gegen den Krieg; er stellt ihn dar und entlarvt ihn – in seiner indirekten Kritik – am Ende als sinnlos. Hierin spiegelt sich offensichtlich eine bereits vor dem Ersten Weltkrieg im Deutschen Reich vorhandene Desillusionierung hinsichtlich der Sinnhaftigkeit eines Krieges, der mit dem Massenmord an einem fremden Volk endete und dem zahlreiche, vor allem junge deutsche Soldaten zum Opfer gefallen sind“.[106]

Wenn diese Einschätzung zutrifft, die Mehrheit der deutschen Bevölkerung sei bereits im Erscheinungsjahr des Romans (1906) von der ‚Sinnlosigkeit‘ des Kolonialkrieges überzeugt gewesen, wie lässt sich dann der Ausgang der Reichstagswahlen von 1907 erklären? Bei diesen Wahlen verlor die SPD, die als einzige Partei eine kolonialkritische Position vertrat, „fast die Hälfte ihrer Reichstagsmandate“.[107] Die Textstellen, in denen Pellatz eine ‚indirekte Kritik‘ am Krieg auszumachen glaubt, handeln vom Heimweh des jungen Soldaten und seinen Zweifeln an der Sinnhaftigkeit des Krieges.[108] Letztlich lösen sich diese Zweifel aber auf und das massenhafte Töten sowie das eigene Leiden – Peter Moor kehrt nicht als strahlender Held aus dem Krieg zurück, sondern gezeichnet von einer Herzkrankheit, die er sich durch die Strapazen in den letzten Tagen des Feldzuges zugezogen hat[109] – erscheint im Dienst einer ‚höheren Sache‘ mehr als gerechtfertigt.

> „Ich hatte während des Feldzugs oft gedacht: ‚Was für ein Jammer! All die armen Kranken und all die Gefallenen! Die Sache ist das gute Blut nicht wert!‘ Aber nun hörte ich ein großes Lied, das klang über ganz Südafrika und über die ganze Welt, und gab mir einen Verstand von der Sache“.[110]

Gewidmet ist der Roman „der deutschen Jugend, die in Südwestafrika gefallen ist, zu ehrendem Gedächtnis“; als Motto prangt auf dem Titelblatt ein Auszug aus Homers Odyssee, dass mit der Zeile „Grolle dem Sänger doch nicht, daß er singt von dem Leid der Archäer!“ das Leid der deutschen Truppen in Deutsch-Südwestafrika mit dem heroischen und opferreichen Kampf der Griechen vor Troja vergleicht. Frenssen bezieht sich hier auf einen Diskurs, der – stärker noch als der 1884 erfolgte Erwerb des Territoriums – den nationalen Gründungsmythos der Kolonie begründete und die Kolonialkritikerinnen und -kritiker im Deutschen Reich verstummen lassen sollte.

106 Pellatz 2002, S. 28f.
107 Brehl 2009, S. 182.
108 Vgl. Frenssen 1906, S. 113, 115, 186f. u. 201.
109 Vgl. Ebd., S. 204.
110 Ebd., S. 201.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

Argumentiert wird, dass „die afrikanische Erde mit deutschem Blut getauft sei und daß damit der Besitzanspruch der Deutschen gegenüber den Afrikanern in religiös überhöhter Weise besiegelt sei, getreu dem angeblichen Motto des Kaisers: ‚Wo ein deutscher Soldat in treuer Pflichterfüllung gefallen ist, ist das Land deutsch und wird deutsch bleiben.“[111]

Thematisiert wird im Roman vor allem das Leid der eigenen Landsleute, der Deutschen. Der Roman reproduziert damit den „in der Memoirenliteratur verbreiteten Topos der ‚leidenden Schutztruppe‘“.[112] Den jugendlichen Lesern gegenüber, die sich selbst kein ‚eigenes Bild‘ vom Krieg in Deutsch-Südwestafrika machen konnten, wird der Krieg sowohl religiös mit Bezug auf Gottes Wille wie auch kulturevolutionistisch gerechtfertigt. Er wird „in einen historischen Sinnhorizont eingeordnet“, der die Vernichtungspolitik gegenüber autochthonen Völkern „als legitim und notwendig erscheinen“ lässt[113] – ein Deutungsmuster, dass sich in vielen Köpfen des heranwachsenden Lesepublikums von Kolonialromanen verfestigt haben dürfte.

Quellen- und Literatur

Quellen

Bake, Elise (o. J. [1913]): Schwere Zeiten. Schicksale eines deutschen Mädchens in Südwestafrika. München.

Falkenhorst, Carl (o. J. [1894]): Der Baumtöter. Kameruner Pflanzergeschichte. Jung-Deutschland in Afrika. Kolonialerzählungen für jung und alt, Bd. 1. Dresden/Leipzig.

Frenssen, Gustav (1906): Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht. Berlin.

Frenssen, Gustav (1941): Lebensbericht. Berlin.

Grimm, Hans (1926): Volk ohne Raum. München.

Koch, Henny (o. J.): Die Vollrads in Südwest. Eine Erzählung für junge Mädchen. Stuttgart/Berlin/Leipzig.

Meine Kriegs-Erlebnisse in Deutsch-Süd-West-Afrika von einem Offizier der Schutztruppe (1907). Minden.

Peter Moors Fahrt nach Südwest by Gustav Frenssen (1907): In: Journal of the Royal African Society, 6 (23), S. 322.

Literatur

Brehl, Medardus (2003): „Das Drama spielte sich auf der dunklen Seite des Sandfeldes ab“. Die Vernichtung der Herero und Nama in der deutschen (Populär-)literatur. In: Zimmerer, Jürgen/Zeller, Joachim (Hg.): Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen. Berlin, S. 86-96.

Brehl, Medardus (2007): Vernichtung der Herero. Diskurse der Gewalt in der deutschen Kolonialliteratur. München, Wilhelm Fink.

111 Kundrus 2003, S. 56f.

112 Bürger 2017, S. 260.

113 Brehl 2009, S. 172.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

Brehl, Medardus (2009): Diskursereignis ‚Herero-Aufstand‘. Konstruktion, Strategien der Authentifizierung, Sinnzuschreibung. In: Warnke, Ingo H. (Hg.): Deutsche Sprache und Kolonialismus. Aspekte der nationalen Kommunikation 1884-1919. Berlin/New York, S. 167-202.

Bürger, Christiane (2017): Deutsche Kolonial-Geschichte(n). Der Genozid in Namibia und die Geschichtsschreibung der DDR und BRD. Bielefeld.

Conrad, Sebastian (2008): Deutsche Kolonialgeschichte. München.

Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hg.) (2002): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M./New York.

Dietrich, Anette (2007): Weiße Weiblichkeiten. Konstruktionen von ‚Rasse‘ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus. Bielefeld.

Gippert, Wolfgang/Kleinau, Elke (2014): Der koloniale Blick auf das ‚Fremde‘ in Autobiografien deutscher Lehrerinnen. In: Gippert, Wolfgang/Kleinau, Elke: Bildungsreisende und Arbeitsmigrantinnen. Auslandserfahrungen deutscher Lehrerinnen zwischen nationaler und internationaler Orientierung (1850-1920). Köln/Weimar/Wien, S. 217-255.

Grindel, Susanne (2012): Kolonialismus im Schulbuch als Übersetzungsproblem. In: Geschichte und Gesellschaft 38, S. 272-303.

Groppe, Carola (2018): Im deutschen Kaiserreich. Eine Bildungsgeschichte des Bürgertums 1871-1918. Köln/Weimar/Wien, Böhlau.

Hamann, Ulrike (2015): Prekäre koloniale Ordnung. Rassistische Konjunkturen im Widerspruch. Deutsches Kolonialregime 1884-1914. Bielefeld.

Kirch, Silke (2002): Mission und Submission. Die ‚Frauenfrage‘ in den afrikanischen Kolonien im Spiegel des Mädchenkolonialromans um 1900. In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung, Bd. 8. Bad Heilbrunn, S. 31-56.

Kirch, Silke (2003): Reiseromane und Kolonialromane um 1900 für junge Leserinnen. In: Wilkending, Gisela (Hg.): Mädchenliteratur der Kaiserzeit. Zwischen weiblicher Identifizierung und Grenzüberschreitung. Stuttgart/Weimar, S. 103-164.

Kleinau, Elke/Riettiens, Lilli (2020a): ‘Nature’ in German colonial literature for children and young people. In: History of Education 49, H. 4, S. 440-458.

Kleinau, Elke/Riettiens, Lilli (2020b): Flora, Fauna, Menschen. Die Beherrschung der ‚Natur‘ in einer Kolonialerzählung für Kinder und Jugendliche. In: Ntewusu, Samuel/Paarmann, Nina (Hg.): Jenseits von Dichotomien. Beyond Dichotomies. Aspekte von Geschichte, Gender und Kultur in Afrika und Europa. Aspects of History, Gender and Culture in Africa and Europe. Berlin, S. 415-428

Krüger, Gesine (2003): Bestien und Opfer: Frauen im Kolonialkrieg. In: Zimmerer, Jürgen/Zeller, Joachim (Hg.): Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen. Berlin, S. 142-159.

Kundrus, Birthe (2003): Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien. Köln/Weimar/Wien, Böhlau.

Kundrus, Birthe (2006): „Die Farbe der Ehe“. Zur Debatte um die kolonialen Mischehen im Deutschen Kaiserreich. In: Ernst, Waltraud/Bohle, Ulrike (Hg.): Geschlechterdiskurse zwischen Fiktion und Faktizität. Hamburg 2006, S. 135-151.

Kundrus, Birthe (2008): Blinde Flecken. Das Deutsche Reich und seine Kolonien in geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In: Hagemann, Jean H. (Hg.): Geschichte und Geschlechter. Revisionen der neueren deutschen Geschichte. Frankfurt a. M./New York, S. 130-154.

Kundrus, Birthe (2009): Von der Peripherie ins Zentrum. Zur Bedeutung des Kolonialismus für das Deutsche Kaiserreich. In: Müller, Sven Oliver/Torp, Cornelius (Hg.): Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse. Göttingen, S. 359-373.

Maß, Sandra (2006): Weiße Helden – schwarze Krieger. Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland 1918-1964. Köln/Weimar/Wien.

Meyn Rolf (1997): Abstecher in die Kolonialliteratur. Gustav Frenssens Peter Moors Fahrt nach Südwest. In: Dohnke, Kay/Stein, Dietrich (Hg.): Gustav Frenssen in seiner Zeit. Von der Massenliteratur im Kaiserreich zur Massenideologie im NS-Staat. Heide, S. 316-346.

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24

Nduka-Agwu, Adibeli/Sutherland, Wendy (2013): Schwarze, Schwarze Deutsche. In: Nduka-Agwu, Adibeli/Hornscheidt, Antje Lann (Hg.): Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. Frankfurt a.M, S. 85-90.
Osterhammel, Jürgen (2003): Kolonialismus: Geschichte, Formen, Folgen. München.
Pellatz, Susanne (2002): Abenteuer Afrika. Kolonialerziehung in der Jugendlektüre der Kaiserzeit (1871-1918). In: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung, Bd. 8, Bad Heilbrunn, S. 7-30.
Pellatz-Graf, Susanne (2008): Kolonialromane und -erzählungen. In: von Brunken, Otto/Hurrelmann, Bettina/Michels-Kohlhage, Maria/Wilkending, Gisela (Hg.): Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Von 1850 bis 1900. Stuttgart, S. 678-683.
Walgenbach, Katharina (2005): „Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur". Koloniale Diskurse über Geschlecht, „Rasse" und Klasse im Kaiserreich. Frankfurt a. M./New York.
Zimmerer, Jürgen (2014): Widerstand und Genozid: Der Krieg des Deutschen Reiches gegen die Herero (1904-1908).
https://www.bpb.de/apuz/186874/widerstand-und-genozid-der-krieg-des-deutschen-reiches-gegen-die-herero?p=1 (10.03.2022).



https://www.zotero.org/groups/4596542/collections/2P59SJBT

Autorin

Dr. Elke Kleinau
https://orcid.org/0000-0003-4255-6747

https://doi.org/10.25658/jwkt-lm24